

Wöchentlich 88 Bl., monatlich 2,80 M. In den Reichs- und Provinzial-Vertriebsstellen 4,20 M. Auslandsendungen 6,- M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, Illustrierte Beilage „Lust und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner: „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Lust“, „Bild in die Zukunft“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Konvertierung des Pfennig, Kassenzettel 2,- Reichsmark, „Reine Ausgaben“ des teigendruckten Wort 25 Pfennig (ausführlich gedruckt), jedes weitere Wort 12 Pfennig, Steuergeld des erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte, Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig, Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig, Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 2, wochentags von 9 1/2 bis 11 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 293-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkassenkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Diskontogesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 2

Reichstag vor der Entscheidung

Heute ruhigere Beurteilung der Lage.

Auf dem Wege zum Reichstag.

Heute vormittag hatten die Führer der an der Regierung beteiligten Parteien, also Sozialdemokratie, Zentrum, Demokraten und Deutsche Volkspartei eine Besprechung, an der auch die Minister aus diesen Parteien teilnahmen. Beschlüsse wurden bei dieser Gelegenheit nicht gefaßt. Die weitere Entwicklung der Dinge dürfte von dem Verlauf der heutigen Aussprache über die Panzerkreuzerfrage und von dem Ergebnis der Abstimmung über den sozialdemokratischen Antrag abhängen.

Am Reichstag herrschte heute vormittag eine verhältnismäßig ruhige Stimmung. Bei den bürgerlichen Parteien scheint man auf eine Entspannung der politischen Lage hinzuarbeiten und das Krisengerede zurückzudrängen. Die allgemeine Aufmerksamkeit galt mehr den Verhandlungen im Haushaltsausschuß, über deren Verlauf wir an anderer Stelle berichten.

Viel besprochen wurde der Gegensatz, der zwischen den demokratischen Blättern und der demokratischen Fraktion entstanden ist. In der Presse Ablehnung des Panzerkreuzers und Angriffe auf Groener, die Fraktion aber beschließt, dem sozialdemokratischen Antrag ihre Zustimmung zu versagen!



Wels Der sozialdemokratische Redner Severing Reichsinnenminister Hilferding Reichsfinanzminister Hermann Müller Reichskanzler

Der rauhe Ton.

Zwischen Redekampf und Abstimmung.

In den Versicherungen der heutigen Morgenblätter kommt allgemein die Enttäuschung über die Haltung der sozialdemokratischen Fraktion in der gestrigen Reichstagsitzung zum Ausdruck. Wie hätte man sich schon darauf gefreut, daß die Sozialdemokratie über der Panzerkreuzerfrage auseinanderfallen würde! Und nun hat es sich gezeigt, daß die Sozialdemokratische Partei so geschlossen besteht, wie nur je! In allen Parteien, ob man nun nach rechts oder nach links sieht, gärt und brodelt es, herrscht Spaltung und Verwirrung. Die Deutschnationalen würgen noch immer an den Wiffen Lambach und Hugenberg; bei den Kommunisten haufen sich Verächler und Zentrifugen, Liquidatoren und Leninisten; und selbst im Zentrum, das doch Jahrzehnte hindurch als unerschütterlicher Turm galt, werden die Fundamente immer ernstlicher von den sozialen Gegenständen unterwühlt. Aber die Sozialdemokratische Partei steht und wächst, sie wirkt und kämpft, Geschlossenheit und Einigkeit helfen ihr auch die schwierigsten Aufgaben zu lösen.

Wie wenig wissen selbst geübte Köpfe bei den bürgerlichen Parteien von dem Wesen der großen Partei der deutschen Arbeiterklasse! Da liest man heute über die „Demagogie“ des sozialdemokratischen Redners, da tadelt man an Wels den rauhen Ton seines Vortrags, da vernimmt man bei ihm die großen staatsmännlichen Gedanken. Es war in der Tat eine rauhe Rede, die man gestern zu hören bekam; weil es die Sprache des arbeitenden Volkes war, das von Panzerkreuzern und ähnlichen Dingen nichts wissen will. Da hat in der gestrigen Morgenausgabe des „Berliner Tageblatts“ der Chefredakteur Theodor Wolff einen sehr schönen Artikel gegen den Reichswehrminister Groener geschrieben. Dort heißt es, daß die ruhliebende Mehrheit des Reiches die Dinge nicht so tragisch nehmen möchte, man werde „den Kopf unter die Decke stecken“, nicht sehen wollen, daß man die Krise durch bequeme Nachgiebigkeit verewigt habe. Und heute wird von Ernst Feder in dem gleichen Blatt festgestellt, daß die Rücktrittsdrohung Groeners und die besonderen Begleitumstände, unter denen sie ausgesprochen wurden, auf die Gegner des Panzerkreuzers in den nichtsozialistischen Parteien stärker gewirkt haben als jede sachliche Agitation! So lassen sich, nach dem Zeugnis des demokratischen „Berliner Tageblatts“ die nichtsozialistischen Abgeordneten durch eine leise Drohung des Herrn Groener einschüchtern, besonders wenn sie auch den Schatten Hindenburgs zu sehen meinen.

Die Sozialdemokratie, um das noch einmal festzustellen, hat in der Panzerkreuzerfrage stets eine einheitliche, klare Linie verfolgt. Auch bei der heutigen Abstimmung im Reichstag wird sich zeigen, daß die gesamte Fraktion der Sozialdemokratie mit der hingebungsvollen Teilnahme der Ueberzeugung sich für die Annahme ihres Antrages einsetzt wird. Nichts von Abkammierungen, Stimmengaltungen und ähnlichen Methoden, wie man sie so gerne bei den

„Bestris“, ein Totenschiff?

Seeuntüchtigkeit des Schiffes durch Zeugen festgestellt.

Am gestrigen ersten Tage der amtlichen Untersuchung der Katastrophe des Dampfers „Bestris“ wurden sechs Personen vernommen. Den Blättern zufolge haben ihre Aussagen folgende Feststellungen ergeben: 1. daß sich bereits am Sonntag früh zeigte, daß der Dampfer nicht seetüchtig war; 2. daß der drahtlose Hilferuf viel zu spät erfolgte; 3. daß beim Aussehen gebrauchte Zeit ungeheuer lang war; 4. daß einige Boote ungenügend ausgerüstet und nicht seetüchtig waren, ferner, daß keines von ihnen imstande war, die 60 Personen aufzunehmen, für die es bestimmt war, und daß einige sogar unblüht waren. Alle Zeugen erklärten übereinstimmend, daß vom Sonntag abend ab keine Disziplin mehr an Bord geherrscht habe. Während die amtliche Untersuchung im Gange ist, hat Senator Fletcher in Washington angekündigt, daß er beabsichtigt, im Kongress bei dessen Zusammentritt „im Interesse der Sicherheit von Menschenleben auf See“ eine Untersuchung durch den Kongress zu beantragen.

In der vom Bundesdistriktsanwalt Tuttle eingeleiteten amtlichen Untersuchung der „Bestris“-Katastrophe haben die ersten Vernehmungen stattgefunden. Der Passagier Fred Puppe, dessen Frau und Kind der Katastrophe zum Opfer gefallen sind, machte Aussagen, die die Disziplin an Bord zu beleuchten geeignet sind. Er fand, als er sich am Sonnabend an Bord begab, nur den kleinsten Teil seines Handgepäcks in der Kabine vor. Den Rest entdeckte er später im Schiffsraum unter dem schweren Gepäc. Als er sich in dieser Angelegenheit mit einem Steward in Verbindung setzte und sich bei ihm über die Bedienung an Bord erkundigte, wurde ihm geantwortet: Der eigentliche Kabinesteward könne ihn nicht bedienen, weil er betrunken in seiner Kabine liege. Als Puppe am Sonntag morgen um 6 Uhr erwachte, war die Reingung des Schiffes bereits derartig, daß es unmöglich war, sich in der Kabine umgehindert zu bewegen. Als er dem Steward gegenüber bemerkte, anscheinend sei etwas nicht in Ordnung, erhielt er zur Antwort: Die Ladung hat sich verschoben. Die Mannschaft arbeitet jetzt daran.

Innerhalb einer Stunde ist alles in Ordnung. — Bis jetzt sind 60 Personen zur Vernehmung vorgeladen.

Der deutsche Passagier Rückert, der noch nicht vernommen worden ist, äußerte in einer Unterredung mit Pressevertretern, daß er bereits am Vortage der Katastrophe infolge des Ueberlegens des Schiffes dreimal die Kabine habe wechseln müssen. Obwohl 70 bis 80 Leute mit den Fluten rangen, seien die Boote weggerudert. Rückert ist später nach 1 1/2 stündigem Schwimmen von einem anderen Boot aufgenommen worden. An Bord der Rettungsboots befanden sich keinerlei Lebensmittel, so daß die Anfahren von Sonntag nacht bis Dienstag früh hungern mußten. Auch Rückert bezeichnete, wie schon andere Passagiere vor ihm, die Katastrophe als glatten Mord, da sie sich leicht hätte vermeiden lassen.

Die Toten der „Bestris“.

Bis jetzt sind drei Küstenwachschiffe und verschiedene andere Fahrzeuge mit Toten der „Bestris“-Katastrophe in New York eingelaufen. Im ganzen sind bis jetzt 22 Leichen geborgen, die zwischen den Schiffstrümmern aufgefischt werden konnten. Da die Toten durch Halsfische und durch das Umhertreiben zwischen den Schiffstrümmern sehr verflümmelt sind, war nur bei vier Personen die Identifizierung möglich. Darunter befinden sich der japanische Konsul Inouye und der Vertreter der Kürtung A. G. Hannover in Mexiko, Carlos Franke mit seiner Tochter Ingeborg.

Boncour tritt zurück.

Verzicht auf Frankreichs Vertretung in Genf.

Paris, 16. November.

Die Agentur Havas gibt offiziell den Rücktritt Paul Boncours als Vertreter Frankreichs beim Völkerbund bekannt. Bereits am vorigen Dienstag habe er in einem Brief an Briand die Gründe angegeben, aus denen er glaube, seine Mitarbeit einstellen zu müssen. Die Gründe hätten nichts zu tun mit der wegen der Mitarbeit Paul Boncours im Völkerbund innerhalb der Sozialdemokratischen Partei entstandenen Meinungsverschiedenheit. Um zu vermeiden, daß der Rücktritt Paul Boncours im Laufe der gestrigen Kammerdebatte erwähnt werde, habe er ihn bis heute nicht bekannt gegeben.

Marinegulasch und Marinepsychose

Der Tag der Landgemeinden

Berichte 2. Seite.

Gegnern der Sozialdemokratie anwendet. Der Abgeordnete Hoffmann aus Ludwigshafen, der leidend im Krankenhause liegt, hat einen eintägigen Urlaub genommen, um an der heutigen Abstimmung teilnehmen zu können. . .

Ein Wort noch zur Haltung der Deutschnationalen Partei und ihrer Presse. Der sozialdemokratische Redner hat sich gestern nicht damit begnügt, die Zweckmäßigkeit des Panzerkreuzerbauens nachzuweisen, sondern er hat einen großen Teil seiner Ausführungen der Schilderung der unsäglichen Not in breiten Massen des deutschen Volkes gewidmet. Denn die Parole heißt nicht so sehr „Panzerkreuzer oder nicht“, sondern sie muß heißen „Panzerkreuzer oder Brot!“. Es fiel schon gestern außerordentlich unangenehm auf, daß diese Glend Schilderungen von Abgeordneten der Rechten mit höhnischen Zurufen, mit Lachen und Witzeln beantwortet wurden. Das erinnert an einen Vorfall im Reichstag der Vorkriegszeit. Damals hat August Bebel das Glend einer Arbeiterfamilie geschildert. Ein österreichischer Junker, der Graf Arnim-Rustau, ein Vorgesetzter der heutigen Deutschnationalen, aber wußte nichts besseres zu tun, als dazwischenzurufen: „Der Vater wird alles verlossen haben!“

Das ist die Stimmung, die auch heute noch bei den Deutschnationalen herrscht. Die „Deutsche Zeitung“ muß bestätigen, daß „schallende Heiterkeit“ die Rede von Wels begleitete. Die „Deutsche Tageszeitung“ spricht von „wohlverdientem Gelächter“ und der „Total-Anzeiger“ von Hugenbergs Gnaden hat in den Ausführungen einen „heiseren larmoyanten Ton“ gefunden.

Schallende Heiterkeit darüber, daß im Waldenburger Gebiete Kartoffeln, Brot, Margarine und Malzsaft die Hauptnahrung der Bevölkerung ist! Schallende Heiterkeit darüber, daß noch immer eine enselchle Wohnungswort herrscht! Schallende Heiterkeit darüber, daß Hunderttausende von Metall- und Textilarbeitern auf die Straße geworfen werden, weil sie ihre erbärmlichen Löhne um ein paar Pfennige erhöhen wollen!

Nein, da wollen wir doch lieber nicht in der Reihe jener Leute sitzen, die sich an der Not und dem Elend der Massen verlustieren. Da halten wir es lieber mit solchen Männern, die die Wahrheit sprechen, selbst wenn sie sich in rauhe Töne heiden. Und das Volk wird bei gegebener Gelegenheit entscheiden, wo die Demagogie, wo der Volksbetrug zu finden ist!

Was sind Marinegutachten wert?

Ein Kapitel von der Marinepropaganda.

Vor zwei Jahren noch wußten die Marinefachverständigen, daß ein Panzerschiff von 10 000 Tonnen eine wertlose militärische Spielerei sei. Heute verkünden dieselben Sachverständigen wahre Wunderdinge von dem Wert und der Brauchbarkeit dieses Miniaturschiffes, und die Kommunisten, die das Flottenpielzeug als den großen Baubau gegen Sowjetrußland bewahren, werden von Herrn Groener wegen ihres Marinefachverständnisses lieblich gestreichelt. Wer aber an eine so rasche Revolutionierung der Technik nicht glauben will, den bespöttelt die gesamte Nationalistenpresse als Trottel und bewußten Verräter . . .

Alles ist schon einmal dagewesen. Auch der Unfall der Marinefachverständigen. Das war während des Weltkrieges, als in richtiger und nüchterner Erkenntnis die Sachverständigen die Erfolgslosigkeit des rücksichtslosen U-Bootkrieges berechneten. Damals fehlte die gewisse Gewissenslosigkeit aller nationalistischen Demagogien ein. Überall konnte man wispern hören und tuscheln, daß geheime Verräterei am Werke sei: die Englandfreundlichkeit des Reichskanzlers, die Rücksicht auf die englische Abstammung des Kaisers usw. hintertrieben die Einleitung der wirksamsten Waffe gegen das britische Weltreich. An Münchener Bierischen wurde ein „Bund zur raschen Niederwerfung Englands“ gegründet, deutschnationale Vorben schrien sich heiser „U-Boote heraus, Zepeline heraus!“, es wurde gewählt, geht — und plötzlich war der Unfall da! Die Marinefachverständigen berechneten auf einmal, daß der rücksichtslose U-Boot-Krieg in drei, spätestens sechs Monaten England zur Kapitulation zwingen würde. Die amerikanische Gefahr bestände nicht, denn amerikanische Truppentransporte seien nur „eine willkommene Beute für unsere U-Boote“.

Wer warnte, sich auf die früheren Gutachten betief, wurde niedergehakt, war ein Verräter. Der rücksichtslose U-Boot-Krieg brach aus und — trotz vierzehnmöndatiger Dauer wurde England nicht auf die Knie gezwungen, von den amerikanischen Truppentransporten wurde nicht ein einziger versenkt.

Und das geschah trotz der wunderbarsten papierernen Gutachten der Marinefachverständigen. Allerdings behauptet eine böse Jamba, es habe damals auch andere Gutachten gegeben. Vielleicht interessiert sich einmal ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss dafür, wo sie geblieben sind!

Für heute aber darf man fragen: Rühren die Gutachten über die hohe Verwendbarkeit des Miniaturschiffes vielleicht von denselben oder ähnlichen Sachverständigen her, die seinerzeit die Vernichtung Englands durch den U-Boot-Krieg binnen drei Monaten prophezeit haben?!

Schichauwerft im Reichstag.

Vertrauliche Beratung im Haushaltsausschuss.

Auch in der Freitagssitzung des Ausschusses für den Reichshaushalt wurde wie am Donnerstag in vertraulicher Beratung über eine Aktion verhandelt, die das Reich im Benehmen mit Preußen in Angelegenheiten der Schichauwerft erneut zu unternehmen beabsichtigt.

Die Firma, 1837 gegründet, hat ihren Hauptsitz in Elbing, wo sie Maschinen- und Lokomotivbau pflegt und eine Werftanlage und Bieherei unterhält. Außerdem besitzt sie eine umfangreiche Werftanlage in Danzig. Die Firma hat bisher Tausende von Arbeitern beschäftigt. Durch die allgemeine ungünstige wirtschaftliche Lage im Osten sowie durch den Verlust weiter polnischer Absatzgebiete ist das Unternehmen in gewisse Schwierigkeiten geraten, die die Reichsregierung veranlaßt haben, den Haushaltsausschuss mit der Frage zu befallen.

Die Angelegenheit wurde in zweitägigen Verhandlungen im kleinen der zuständigen Ressortminister nach allen in Betracht kommenden Richtungen erörtert, wobei Vertreter sämtlicher Parteien überholt das Wort nahmen, und dann zur Klärung einiger wirtschaftlicher Fragen einem für diesen Zweck besonders gewählten Interzschuss überwiesen.

Der Tag der Landgemeinden.

Luther wirbt für seine Reichserneuerung.

Die Hauptversammlung des Deutschen Landgemeindetages und des Verbandes der Preussischen Landgemeinden begann heute vormittag in der Kroll-Oper. Der Vorsitzende der Versammlung, Bürgermeister Lang aus Weichwasser, wies zunächst auf die Bedeutung der hier zum Vortrag kommenden Themen für die Landgemeinden hin. Er erklärte besonders, daß der Vortrag, den Reichsfanzler a. D. Dr. Luther über die Verwaltungsreform halten werde, die eigene Meinung des Referenten sein werde. Der Landgemeindetag fühle sich groß und stark genug, auch Meinungen zu hören, die von seiner eigenen abweichen. Die Finanzlage der Gemeinden fordere eine wesentliche Besserung. Der Deutsche Landkreistag vertrete mehr als die Hälfte der deutschen Bevölkerung, er sei daher eine Macht, die auf öffentliche Beachtung Anspruch habe.

Die Grüße der preussischen Staatsregierung überbrachte Innenminister Orzesinski. Er ging vor allem auf das Gesetz über die Aufhebung der Gutsbezirke vom 27. Dezember 1927 ein. Dieses Gesetz fordere die Auflösung von 12 000 Gutsbezirken, von denen bisher annähernd 11 500 aufgelöst wurden. Als er erklärte, daß die Durchführung dieses Gesetzes im allgemeinen sachlich und objektiv erfolgt sei, fand er bei einem Teil der Versammelten lebhaften Widerspruch. Orzesinski betonte daraufhin nochmals, daß diese Arbeiten mit völliger Sachlichkeit erfolgt seien, daß aber jetzt erst der schwierigste Teil, nämlich die Auseinandersetzung mit den Gutsbezirken folgen werde. Dazu werden in der nächsten Zeit Richtlinien herausgegeben. Die Frage der Verwaltungsreform sei jetzt besonders aktuell, weil sie im Zusammenhang siehe mit der kommunalen Reorganisation im Westen. Diese Frage sei deshalb so besonders schwierig, weil man immer wieder die notwendige Parität zwischen Land und Stadt bewahren müsse. Orzesinski sprach dann über die Frage der „Kompetenzkompetenz“, die den Landkreisen Aufgaben zweise, die von den einzelnen leistungsschwächeren Gemeinden nicht gelöst werden können. Das dürfe natürlich nicht dazu führen, das Recht der Selbstverwaltung zu beschränken. Das Eingemischungsrecht ist neu geregelt worden. Dabei wurde der Gesichtspunkt des Allgemeininteresses vorangestellt. Dieses Gesetz habe zwar nicht die Billigung der Landkreise gefunden, aber er erinnere daran, daß es im wesentlichen der Initiative des Landtages entsprang und daß er, nachdem das Gesetz im Landtage angenommen wurde, es unbedingt durchzuführen müsse, auch wenn der Vorstand des Landkreistages ihn ersucht habe, die Ausführung zurückzustellen, bis der Staatsgerichtshof über dieses Gesetz entschieden habe. Der Minister schloß seine Ausführung mit der Erklärung, die preussische Staatsregierung sei sich trotz aller Meinungsverschiedenheiten über die Wege, die zu gehen seien, mit den Land-

freistagen im Ziele einig. In diesem Sinne könne sie auch den Arbeiten des Landgemeindetages den besten Fortgang wünschen.

Der Vorsitzende dankte dem Minister für die Offenheit, mit der er abweichende Meinungen zum Ausdruck gebracht habe. Es folgte dann ein Vortrag des früheren Reichsfanzlers Dr. Luther über die Verwaltungsreform. Luther ging davon aus, daß Verwaltungsreform nicht in erster Linie eine technische Angelegenheit ist, sondern daß sie gerade jetzt notwendig sei, weil unser Volk lernen müsse, ohne einen außenpolitisch starken Staatsrahmen ein staatsbewußtes Eigenleben zu führen. Verwaltungsreform ohne Reuentwicklung der Selbstverwaltungskräfte in Stadt und Land ist unmöglich. Unsere weltwirtschaftliche Gesamtlage zwingt dazu, unser Staatswesen so wirkungsvoll wie möglich zu gestalten. Nur so sei es möglich, Ersparnisse zu machen. Die Verfassungsreform müsse sowohl die Bahn für eine starke Reichsgewalt frei machen, aber auch die Uebertragung wesentlicher Teile der öffentlichen Aufgaben an Länder, Provinzen, Städte, Kreise und Gemeinden oder andere Selbstverwaltungskörper ermöglichen. An die Stelle des jetzt geübten sogenannten Ausschüttungsprinzips, das eine Ueberzentralisierung mit sich bringe, sollte als Schlüsselstein eines planmäßigen Reformwertes eine verfassungsmäßige Sicherung gewisser Grundzüge der Zuständigkeitsabgrenzungen treten. In grundsätzlicher Uebereinstimmung der Beschlüsse der Reichsregierung und der Länderkonferenz erstrebe der Bund zur Erneuerung des Reiches eine Endlösung, die den geographischen und immerhin noch lebensvollen geschichtlichen Wirklichkeiten Rechnung trage. Die Beseitigung des Dualismus des Reiches Preußen sei die Voraussetzung für das Fortkommen jeder Reichsreform.

Es folgte sodann ein Vortrag von Staatssekretär Dr. Popig, der an Stelle des am Erscheinen verhinderten Reichsfinanzministers Dr. Hilferding über das Problem des Finanzausgleichs sprach und hierbei besonders die Notwendigkeit eines Steuervereinfachungsgesetzes betonte. Landrat a. D. Dr. Gerke hielt dann seinen Vortrag über die Stellung der Landgemeinden zu den wichtigsten kommunalen Problemen der Gegenwart. Er forderte hauptsächlich die Stärkung und Festigung des kommunalen Selbstverwaltungsrechtes der Gemeinden und die Dezentralisation. Der Gedanke einer reichsgesetzlichen Regelung des Gemeindeverfassungsrechts sei als zu schematisch abzulehnen. Auf steuerlichem Gebiete lehnte er die Wiedereinführung eines kommunalen Zuschlagsrechtes bei der Einkommensteuer bei der jetzigen ungeklärten Wirtschaftslage auf dem Lande ab. Es müsse aber Vorkehrungen getroffen werden, daß eine einmalige Senkung der Reichsteuer sich nicht auf Kosten der Gemeinden auswirke.

Die Verhandlungen an der Ruhr.

Noch keine Aussichten auf Erfolg.

Bochum, 16. November. (Eigenbericht.)

Die Düsseldorfener Verhandlungen haben sich am Donnerstag bis in die späten Abendstunden hingezogen. Auch die gestrigen Besprechungen haben noch keine Aussichten auf eine Einigung eröffnet. Die Verhandlungen werden fortgesetzt.

Die Besprechungen der Parteien mit dem Regierungspräsidenten sind bisher noch nicht soweit gediehen, daß es dem vermittelnden Regierungspräsidenten Bergemann zweckmäßig erschienen wäre, eine gemeinsame Besprechung anzusetzen. Bisher halten sowohl die Metallarbeiterverbände als auch die Arbeitgeber ihre Bedingungen aufrecht.

Obwohl über die Aussprache von den Parteien — in strengster Beachtung des dem Regierungspräsidenten gegebenen Versprechens — keinerlei Mitteilungen gemacht werden, ist erstensherweise festzustellen, daß bei den Verhandlungen auf beiden Seiten bis jetzt jede Schärfe der Diktion vermieden wurde, die die Weiterführung der Vermittlungsaktion gefährden könnte. Diese Feststellung ist der einzige Lichtblick.

Heute Fortsetzung der Verhandlungen.

Düsseldorf, 16. November. (II.)

Die Bemühungen des Düsseldorfener Regierungspräsidenten, durch getrennte Verhandlungen mit den Arbeitgebern und den Gewerkschaften eine brauchbare Grundlage für gemeinsame Einigungsverhandlungen zu schaffen, werden auch am heutigen Freitag fortgesetzt. Wenn auch von den Beteiligten nichts über Gegenstand und Aussichten der Besprechungen zu erfahren ist, und irgendwelche Fortschritte nicht festzustellen sind, so läßt die lange Dauer der Verhandlungen und ihre ständige Fortführung zumindest auf ernste Verhandlungen und die Hoffnung aller Beteiligten, doch noch zu einer Einigung zu kommen, schließen.

Wo bleibt die Ueberlegung?

Ein Unternehmerblatt mahnt die Aussperrter.

Das Kündigung- und Aussperrungsfieber der Metallindustriellen wird selbst einem Unternehmerorgan, wie der „Rheinischen Zeitung“, unheimlich. So knüpft das Blatt an die Kündigungen in der märkischen Eisenindustrie, von der 35 000 Arbeiter betroffen werden, folgende Mahnung:

„Man muß es sehr bedauern, wenn es auch in der märkischen Kleinmetallindustrie, dazu noch kurz vor Weihnachten, zu einem großen und schweren Arbeitskampf kommen würde. Auf den Parteien ruht, ebenso wie seinerzeit in der Gruppe Nordwest, eine große Verantwortung, die vor allem auch die Unternehmer sehr ernst nehmen müssen. Wir wiederholen unsere damals ausgesprochene grundsätzliche Mahnung zu eingehender, nüchterner und verantwortungsbewusster Ueberlegung, ob es nötig ist, es zum vollständigen Bruch und zum Kampf mit allen seinen Verheerungen und Risiken kommen zu lassen. Diese Ueberlegung müßte auf Seiten der Arbeitgeber noch durch die Erwägung vertieft werden, ob man es wagen dürfe, so unmittelbar nach der Aussperrung in der Großmetallindustrie nochmals die Initiative zum Kampf zu ergreifen und damit Unternehmer und Privatwirtschaft einer verstärkten Belastungsprobe in der öffentlichen Meinung auszuweichen. Wenn gekämpft werden muß, sollte man den Gewerkschaften den Vortritt lassen und nicht den ersten Schritt tun. Sie werden dann die volle Verantwortung für den Kampf zu tragen haben.“

In der Kündigungs- und Aussperrungsmanie haben durchaus die Unternehmer den Vortritt. Die Verantwortung für die Folgen, die die „Rheinische Zeitung“ gern den Gewerkschaften aufbürden möchte, müssen die Unternehmer tragen.

300 000 arbeitslose Mitglieder

— im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund.

Nach den Ermittlungen des ADGB. stellte sich Ende Oktober 1928 bei 9852 berichtenden Zweigvereinen (September 1928) mit 4 105 361 (4 075 951) Mitgliedern die Zahl der Arbeitslosen auf 298 548 (269 351) oder in Prozenten der Mitgliederzahl auf 7,3 Proz. (6,6) und der Kurzarbeiter auf 260 184 (258 380) bzw. 6,3 (6,3) Proz.

Die höchsten Prozentziffern der Arbeitslosenzahl (in Prozenten der Mitgliederzahl) sind festzustellen bei: 1. Hutarbeitern 30,9 (19,5); 2. Schuhmachern 18,6 (17,3); 3. Dachdeckern 15,0 (10); 4. Sattlern, Tapezierern und Portefeuliers 14,2 (15,7); 5. Gärtnern 14,1 (14,7); 6. Zimmerern 12,8 (9,7); 7. Malern 11,7 (6,6); 8. Tabakarbeitern 10,3 (10,1); 9. Bekleidungsarbeiter 10,1 (14,3).

Bei den Kurzarbeitern erreichen die Höchstziffern: 1. Schuhmacher mit 44,8 (31,7); 2. Textilarbeiter mit 27,1 (27,1); 3. Federarbeiter mit 21,7 (22,5); 4. Hutarbeiter mit 19,6 (6,5); 5. Tabakarbeiter mit 11,4 (12,2); 6. Sattler, Tapezierer und Portefeuliers mit 10 (10,2) Proz.

Der Berichtsmonat zeigt ein starkes Anschwellen der Arbeitslosenziffern (um etwa 29 200), während sich die Zahl der Kurzarbeiter nur unwesentlich (um etwa 1800) erhöht hat.

Explosion einer Teer-Retorte.

Ein Arbeiter getötet, mehrere andere schwer- und leichtverletzt.

Im Betriebe der Gesellschaft für Teeroverwertung in Duisburg ereignete sich ein schwerer Explosionsunglück, das mehrere Opfer forderte. Während der Prüfung einer neuen, vermischten undichten Retorte, explodierte diese und brachte eine Mauer zum Einsturz. Von den Gefährten wurde der Meister Hofmeister erschlagen. Zwei weitere Arbeiter wurden sehr schwer und mehrere Personen leicht verletzt. Ein Feuerwehrmann verdankt sein Leben einem eigenartigen Zufall. Er befand sich, als die Explosion erfolgte, auf einem Schwebegerüst über der Retorte. Er wurde durch den gewaltigen Luftdruck hoch in die Luft geschleudert, konnte sich aber beim Herunterfallen an einer Kette aufhängen und unverletzt in Sicherheit bringen. Die Kriminalpolizei ist mit der Ermittlung der Ursachen des Unglücks noch beschäftigt.

In Bocholt bei Bochum ereignete sich in einem Hause auf dem Russenberg eine schwere Gasexplosion, deren gewaltiger Luftdruck das Gebäude vollständig zerstörte. Die Entstehung des Unglücks ist darin zu suchen, daß ein ausgezogener Mieter die Gasverschlässe nicht ordnungsmäßig abdichtete. Als der neue Mieter mit einer brennenden Lampe den Keller betrat, entstand die Explosion, die den Mann schwer verletzte. Ein Wiederaufbau des Hauses ist ausgeschlossen, da sämtliche Mauern zerrissen sind.

Duellmanie in Warschau.

Politische Methoden des Regierungsblokes.

Warschau, 16. November.

Die Regierungsfaktion hat eine wahre Duellmanie im Anzuge. Den Ehrenhändeln des Obersten Slawet sind jetzt gefolgt. Während der gestrigen Debatten in der Agrar-Kommission fühlte sich der Abg. Przeworski (Regierungsbloke) angegriffen. Der Bauerpartei Opositi beilegte er überhand, erklärte sich aber zu einem Schiedsgericht bereit. Heute hat nun der Sozialdemokrat Niedzialkowski im Parteiorgan "Praca" in spöttischen Ausführungen über die Forderungen und Lehren der letzten Tage. Besonders ironisiert er die Berufung des Obersten Slawet auf den in Polen von altersherum bekannten Ehrentöter von Boziewicz, da dieser ja alle Bauern, Arbeiter und sonstige Angehörige der sogenannten niederen Klassen für nicht satisfaktionsfähig erklärte. Da Niedzialkowski selbst ebenfalls das Duell ablehnt, so hat nunmehr der Abgeordnete im Auswärtigen Ausschuss des Sejms erklärt, dass er im Auswärtigen Ausschuss des Sejms einen Brief in den Umhlang von Slawet und Boziewicz zurückschicken, um damit zum Ausdruck zu bringen, daß er von dem Schreiben keine Kenntnis nehme. Die Presse mit Ausnahme der Regierungsblätter billigt den Antiduellstandpunkt des Sejmmarschalls und der oben genannten Abgeordneten.

Bomben im Unterhaus.

Gefunden in einer Schublade.

London, 16. November.

Im Unterhaus wurden in der Schublade eines Parlamentsmitgliedes zwei Bomben gefunden. Sie wurden der Polizei übergeben, eine Untersuchung angestellt hat. Man glaubt, daß es sich um Legationssachen handelt und daß beide Bomben harmlos sind.

10 Goldmilliarden für Wiederaufbau.

Frankreichs Kriegslohn.

Paris, 16. November.

Aus einer im parlamentarischen Ausschuss für das Wiederaufbaugesetz bekanntgegebenen Statistik ergibt sich, daß von 85 000 Millionen Franken angemeldeter Schäden jetzt nur noch etwa 10 Millionen zu begleichen sind. Nach dem Bericht wird der Wiederaufbau 1930 vollendet sein.

Neuer Aetna-Krater.

Die Lavamassen zerstören die Weinkulturen.

Im Hauptquartier der Hilfeleistungsmassnahmen in Glazette herrscht große Aufregung. In der Beobachtung verbreitet sich das Gerücht, daß sich am Hang des Aetna, 30 Meter von Naca entfernt, ein neuer Krater gebildet habe. Bei Anbruch des Morgens lag bereits die Bestätigung der Unheilsvorhersage vor. Aus dem neuen Krater strömte mit ziemlicher Geschwindigkeit feurige Lava aus, welche die Weinkulturen, die bisher von der Tätigkeit des Aetna verschont geblieben waren. Möglicherweise können auch neue Kraterbildungen, die bisher unverletzt blieben, von den Lavastrom bedroht werden.

Dachsenfrösche im Aquarium.

Das Berliner Aquarium beherbergt jetzt in einem Glasbaue der Durchbohrung im zweiten Stockwerk eine stattliche Anzahl von Dachsenfröschen, die zum Teil eine Körperlänge von 20 Zentimeter und ein Gewicht von etwa 2 Pfund aufweisen. In ihrer äußeren Erscheinung ähneln sie bis auf die Größe unferm Wasserkröten, die Weibchen sind stattdessen als die Männchen und an dem etwas kleineren Trommelfell hinter dem Auge gut zu unterscheiden.



Der eigentliche Dachsenfrosch kommt nur in Nordamerika vor, womit nicht gesagt sein soll, daß nicht auch andere Erdteile ebenso große Frösche aufzuweisen haben, die dann von den Europäern fälschlich als Dachsenfrosch bezeichnet werden. Die sehr kräftige, rauhe Stimme des Dachsenfrosches ist eintröndlich. In ihrer Heimat wird der mächtige Kröte zügig nachgestellt, denn ihr Fleisch ist sehr geschätzt, so daß es sehr große Stücke im Osten der Vereinigten Staaten kaum noch gibt.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Anfangs trübe und regnerisch, weiterhin sehr mild. Später etwas Besserung. Auffrischende Südwestwinde. Für Deutschland: Wetter mild, weit verbreitete Regenfälle, im Nordwesten stark windig.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenchrift, liegt bei postigen Postaufgabe bei.

Eine Woche Berliner Musikleben.

Konzertundschau / Von Klaus Pringsheim.

Fünfzig Konzerte.

Fünfzig öffentliche Konzerte — so viele mag es in Berlin Woche für Woche geben. Das bedeutet, wenn wir den durchschnittlichen Füllungsraum der in Betracht kommenden Säle mit je 1000 Plätzen ansehen — allein Philharmonie, Singakademie, Bachsaal vermögen zusammen fast 5000 Besucher aufzunehmen —, daß für 50 000 Hörer Konzertmusik geboten wird. Sowie also kommt bei sommerlicher Schätzung heraus; aber wie viele gehen hinein — nicht danach zu fragen, wie viele es mit getauften, gar zu vollem Knospreis bezahlten Eintrittsarten tun? Jeder 800. Berliner, Säuglinge, Greise, Kranke nicht ausgenommen, mühte wöchentlich ein Konzert besuchen — oder, in 30 Wochen, von Mitte September bis Ende April, jeder 27. Aber das sind trügerische Ziffern. Es ist ja nur ein Bruchteil der Viermilionenbevölkerung, aus dem die Konsumentenschaft der meisten Berliner Konzerte sich rekrutiert, ein wirtschaftlich und gesellschaftlich begrenzter nicht nur, sondern vorgebildet und speziell interessiert für ein eng umgrenztes Teilgebiet des öffentlichen Kunstlebens. So unabsehbar weit die Kreise, die die Arbeitererschaft als Publikum für ihre Musikveranstaltungen stellt, so bescheiden bleibt doch deren Zahl im Gesamtbild der großstädtischen Konzertwoche. Die Konzertüberproduktion der bürgerlichen Welt besteht als Tatsache — sie besteht, erschreckender noch als in den Jahren, als Krise nicht mehr nur, sondern als dringender Appell an alle, die es angeht: so darf, kann und wird es nicht weitergehen.

Fünfzig Konzerte in der Woche — mer hätte Lust und Interesse, hinterher von jedem einzelnen zu lesen, wie es gewesen ist? Zum Glück ist es obendrein von der Natur so eingerichtet, daß der Besucher selber nicht gleichzeitig in sechs Sälen sitzen kann. Doch ein für allemal, die Auswahl der Rame, die hier Erwähnung finden, schließt nicht, unausgesprochen, Ablehnung derer in sich, die ungenannt, deren Leistungen unbefprochen bleiben (und, vielleicht, ungehört bleiben). „Gerechtigkeit“, den Konzertgebern gegenüber, ist da nicht zu fordern; die Zeitung ist für die da, die sie lesen; nicht für die, die drin stehen. „Kritik“ ist keine Angelegenheit zwischen Kritiker und Kritisiertem, Kritik des Musiklebens wichtiger — und leider notwendiger als im Fall zu Fall die Feststellung, was dieser gut, jener besser gemacht.

Schubert-Feiern.

Schubert beherrscht die Konzertwoche, die Zahl der Schubert-Feiern erreicht in dieser letzten, die uns von der 100. Wiederkehr seines Todestages trennt, eine schöne Rekordziffer: schon — wenn wir den Anteil der Konjunkturtüchtigen und der Rittmacher davon abziehen. Das Bild ist nicht daselbe wie vor zwanzig Monaten, als es galt, dem Genie Beethovens zu hulbigen; unverkennbar, wieviel unter Schubert ins Volk gedrungen, wieviel volkstümlicheren Charakter die Veranstaltungen haben, durch die hier ein Großer der Musik gewissermaßen diese selbst, indes sein Gedächtnis geehrt wird, Ziel und Gegenstand alles Feierns werden läßt. Gabe es Grade des Unbeschreibbaren, das wir unter „Musik“ verstehen; der Rame

Karl Hofers Werk.

Am 11. Oktober war Hofer 50 Jahre alt geworden, und die große Schau, die die Mannheimer Kunsthalle in seinem Heimatlande Baden zuerst von seinem Schaffen veranstaltete, ist nun in der Berliner Sezession (gemeinschaftlich mit der Galerie Flechtheim) aufgestellt.

Hundertzehn Gemälde und einige Duzend Handzeichnungen und graphische Blätter sind aus seinem Werk ausgewählt worden und füllen in schöner, lockerer Anordnung die ganzen Räumlichkeiten an der Tiergartenstraße. Die erste Periode seiner Entwicklung, bis zum Weltkrieg, ist mit acht Bildern nur ganz spärlich angedeutet. Man erkennt an diesen Akten und Bildnissen, daß der 1878 in Karlsruhe Geborene zunächst sich an die heimliche Tradition der Thoma und Trübner hielt, dann aber von Marcs, Cézanne und Greco zu geistiger Idealkomposition angeregt wurde.

Man kann hier nicht die Frage aufwerfen, ob das objektiver Betrachtung entspricht; diese Ausstellung ist so reich und anregend, daß es völlig genügt, den Hofer der letzten zehn Jahre kennen zu lernen. Sie ist schon für sich betrachtet eine vollkommene Reifeleistung und Selbständigkeitserklärung der heutigen deutschen Kunst, und sie widerlegt triumphierend alle Versuche, die deutsche Malerei der Gegenwart auf eine zweite Stufe herabzudrücken.

Nein! Die deutsche Malerei ist der französischen aus der Gegenwart durchaus ebenbürtig. Neben Hofer können wir ein Duzend Namen nennen, deren Werke uns ein unbefristetes Recht auf diese Behauptung geben. Aber man kennt sie nicht außerhalb unserer Grenzen: das ist der einzige Grund, mit Mißachtung von deutscher Kunst zu sprechen.

Das Werk des späten Hofer, zwischen seinem 40. und 50. Jahre entstanden, vereint in sich alle Vorzüge einer großen europäischen Tradition von guter Malerei mit denen deutscher Innerlichkeit und idealistischer Bildungskraft. Immer wieder entzückt die hohe malerische Kultur, in jahrzehntelangem Ringen in Rom, Paris und Berlin erworben, die Feinheit und Kraft der farbigen Gestaltung. Sie allein schon würden Hofer den Rang eines der ersten Künstler der Gegenwart in Europa sichern. Es kommt aber hinzu, daß er mit diesen großen Mitteln etwas zu sagen hat, was nicht auf der schönen Oberfläche liegt; daß er ein denkender und ein fühlender Mensch ist und die Macht besitzt, seine Visionen in zwingender Form zu gestalten.

Das bedeutet in Hofers Fall nicht ein Hinübergreifen ins Visionäre, wie etwa bei Schlemmer oder Paul Klee; mit Ausnahmen wie dem ergreifenden „Selbstbildnis mit Dämonen“. Aber aus der Natur der lebenden oder toten Dinge zieht er den Extrakt des Wesentlichen und gibt ihm das unverkennbare Gepräge seiner Weltanschauung. Mädchennotie, Symbolgestalten und Liebespaare, Stillleben, Bildnisse, Alltags Szenen und Landschaften werden zu Offenbarungen eines tiefen, durch Katastrophen geläuterten Erlebens.

Und die Krone dieses Erlebens geht von tiefer Depression des Inflationsdunkels in männlichen Schwankungen bis zu einer neuen, schwer erlangenen Heiterkeit und Befahrung des Lebens. Befahrung, weil es schön ist, auch in seinem Entsetzen, und weil das Glück der Sonne und der Farben den echten Künstler immer wieder überwältigt.

Dr. Paul F. Schmidt.

Eine Grünemald-Ausstellung zur Erinnerung an das 400. Todesjahr wird von der Generaldirektion der Staatlichen Museen in Berlin für Dezember vorbereitet. Es wird auch eine Kopie des Berliner Malers ausgestellt werden, die der Maler Marc Grünemald in den letzten drei Jahren in Colmar von sämtlichen Gemälden des großen Wandmalers ausgeführt hat.

Schubert bezeichnete den Superlativ. Keiner hat den Sinn des Wortes, der sich nicht erklären läßt, so unmittelbar, so beispielhaft, rein und natürlich verwirklicht. Aber wie Schubert und Ruzik ein sind, so sind in ihm Ruzik und Volk eins geworden; Schubert-Feiern ist Volksfeier.

Im Hause der Volksbühne hat es sich überzeugend bestätigt. Das Havemann-Quartett, der Pianist Franz Osborn als Mittler: die Besucher wußten, daß sie von den Darbietungen das Höchste zu erwarten hatten; unabgelenkt, ungeteilt durfte sich die Aufmerksamkeit, hier zu gläubiger Empfänglichkeit vertieft, den ausgeführten Werken hingeben: dem „Farewell“-Quintett; vorher dem D-Quartett „Der Tod und das Mädchen“. Die Herkunft aller Schubert-Ruzik vom Lied, alles Musizieren vom Singen, kann nicht eindringlicher dargelegt werden als in diesen schönsten Beispielen musikalischer Kammermusik; hier wie dort ein Liebesfall, seinem Ursprung nach Melodie, in die Dichtung vor sich dem Komponisten umgesetzt, nun als Thema eines Variationenreiches verarbeitet, der als Kernstück dem Ganzen Rame, Grundton und Gewicht gibt. Hier aber: frohes Naturempfinden, Lebensfreude, Heiterkeit der Landschaft, dort: Todesnähe und jenseitige Verkärlichung — welche Spannung des Gefühls bekundet sich in dem Abstand, der die Welten dieser zwei Lieder trennt. Der ganze Schubert sozusagen liegt dazwischen; doch sein Bild ist darin erfasst, indem es zugleich davon eingefaßt ist.

Dasselbe Programm, gestreckt durch mittelmaßigen Gesang, am selben Sonntag im Konzert des Guarneri-Quartetts — ein anderes Publikum. Und das Besondere dieser ausgezeichneten Künstlervereinigung ist die Klangkultur, dynamische Gewisheit ihres Zusammenspiels. Sie haben ihre Gemeinde, der Beethoven-Saal ist überfüllt. Im Bachsaal, kein Wunder, drängen sich die Hörer, als Ludwig Wüller seinen Schubert-Abend gibt. Und der Jubel, nach jedem Lied, ist unermesslich. Etwas Trübsalvoll-Freierliches, doch auch leidenschaftlichste Hingebensinn ist in seinem Singen; ein vorbehaltloses In-der-Sache-Aufgehen und zugleich wissend und weise Darübersehen. Schubert im Licht reifster Erkenntnis und im Feuer heiligster Ueberzeugung. Wie Geist, Herz, Wille des Siebzighjährigen der Natur trogen — aber noch dies Trogen ist göttig, überredend —, wie er neulich dem Widerstand einer physischen Indisposition Lied um Lied abrang; solches Geschehen kann nur mit tiefer Dankbarkeit empfangen werden. Und noch ein berufener Schubert-Sänger; Josef Degler. Die Lebensalter sollen nicht gegeneinander gestellt werden. Diese jugendlich-männliche Stimme hat festere Opernqualitäten — man weiß es in Berlin —, aber in der Intimität des Beethoven-Saals versteht der Liederfänger sich ihrer mit aller Subtilität, die Raum und Aufgabe fordern, zu bedienen. Und wieder gibt er, diesmal in ausgewählten Stücken aus dem „Schwanengesang“ und aus dem Nachlaß, Liedgestaltung von stärkster Intensität; vollendet im musikalischen Aufbau und in der Dramatik des Vortrags den „Doppelgänger“. Eine würdige Schubert-Feier auch dieser Abend.

Rhythmisch-gymnastische Aufführung.

Die Schule Hellerau-Lagenburg wollte an ihrem rhythmisch-gymnastischen Tanzabend im Bach-Saal keine reife, gerundete Kunst vorführen. Sie gab in den Darbietungen nichts anderes als einen Querschnitt durch ihr Unterrichtsprogramm. Es war eine Art Gymnastikvortrag in Bildern, die von wenigen Worten erläutert wurden. Die Zuschauer sollten daraus erkennen, bis zu welchem Grade von Körper- und Sinnesbewußtsein jeder Durchschnittenen erzogen werden kann. Die Dalcroze-Methode ist von der Lagenburg-Schule dahin abgeändert, daß nicht mehr Musik — Rhythmus oder Melodie — unbedingt mit der Körperbewegung zusammengeht, sondern daß der Körper aus seinen eigenen Bewegungsgefühlen heraus die Bewegung erfühlt. Das ist also die Entwicklung eines ganz stark „tänzerischen“ Empfindens, wie man es im allgemeinen nur bei genialen Tanzkünstlern jäh möglich hält. Hier gelangt der Ausdruck dieses Empfindens — natürlich ohne wesentliche künstlerische Formen — den Gymnastikschülerinnen. Die Zusammenhänge zwischen Musikgefühl und Tanz werden wie bei Dalcroze aufgesucht, und es wird gezeigt, wie bald die Musik, bald der Tanz das Primäre sein kann, das die andere Ausdrucksform gleichsam herausfordert oder herauslockt. In den rein tänzerischen Darbietungen ließ Anna Rajia Begabung für den Bühnentanz erkennen. Les.

Die Zehntausend-Dollars-Symphonie. Wie man sich erinnert, hatte die Columbia Gramophon-Compagny aus Anlaß des hundertsten Todestages Schuberts zehntausend Dollars ausgelegt, die zunächst für die Vollenendung der „Unvollendeten“ bestimmt waren. Auf die energischen Proteste der Musikwelt hatte man sich endlich dazu verstanden, die zehntausend Dollars als Preis für eine Symphonie zu bestimmen, die im Stile Schuberts gehalten und wertig und würdig sein sollte, mit seinem Namen in Zusammenhang gebracht zu werden. Den Preis erhielt der schwedische Musiker Kurt Attenberg für die letzte der von ihm komponierten Symphonien. Das preisgekürzte Werk wurde kürzlich vom Londoner Symphonieorchester in der Lucens-Halle zum erstenmal aufgeführt. Nach den Ausführungen der Londoner Kritik enthält das Werk wohl manche anziehenden Züge, steht als Ganzes aber nur in so fern Zusammenhang mit dem, was wir als Schubertischen Stil schätzen.

Hilfred Bielefeldt liest heute abend 8 Uhr im ehem. Herrenhaus, Leipziger Straße 3, neue deutsche Erzählungen vor. Eintritt 50 Pf.

Die Premiere von Franz Molnars „Olompia“ findet Montag, den 26. November in der „Komödie“ statt. Die zur Premiere gekürzten Partien behalten ihre Gültigkeit, bis dahin abendliche „Aktion und Rinde“.

Schubert-Feiern. Sonntag, um 12 Uhr mittags veranstaltet die „Ufa“ im Universum am Rheinischer Platz eine Schubert-Feier. Es wirken mit Richard Tauber, Felix Draßkowitz, das Demant-Quartett und das Universum-Symphonieorchester. Am Vorkonzert um 10 Uhr Sonntag, 20 Uhr, eine Aufführung der vollständigen Ruzik zu „Kiss and a kiss“ mit verbindendem Text, geleitet von Robert Eider statt.

Die Schubert-Jubiläumfeier der Stadt Wien hat mit einem großen Festkonzert in der Akademie der Wissenschaften ihren Anfang genommen.

Van de Velde als Dramatiker. Van de Velde, der Vorbild einer neuen Ästhetik in der Ufa ist und die Dramatiker gewonnen. Er hat aber keine Ästhetik ein Bühnenwerk vollendet, das bereits auch im Deutschen überlegt worden ist und das den Phitogenkonflikt des Tages gegenüber dem § 218 zum Gegenstand hat.

Jahr Darwin. Die amerikanische Union für die bürgerliche Freiheit hat beschlossen, eine große Kampagne zugunsten der Lebenshaltung für den Darwinismus in amerikanischen Schulen zu eröffnen. Dieser Versuch ist auf die Annahme eines Gesetzes im Senate verfallen zurückzuführen, das verbietet, die Lehre Darwins in den Schulen zu behandeln.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Proger, Berlin; Assistenten: H. Giese, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchverlags- und Verlagsanstalt Paul Springer & Co., Berlin-SB 66, Hindenburgstraße 1, Ecke 1. Straße.

Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, d. 16. 11. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 139 18 1/2 Uhr Walküre

Freitag, d. 16. 11. Suedische Oper Bismarckstr. Turnus IV 18 1/2 Uhr Tristan u. Isolde

Staats-Oper An P.L. Republ. R.-S. 204 20 Uhr Die heimliche Ehe

Staats-Schauspielh. im Landwehrpark A.-V. 203 20 Uhr Egmont

Staats-Schiller-Theater, Charlitzbg. 20 Uhr Der Londoner verlorene Sohn.

SCALA 8 Uhr B.S. Barbarossa 9256 Jack Hylton, der unumstrittene Jazz-Koenig Europas...

Großes Schauspielhaus 8 CASANOVA mit Michael Bohnen, Regie: Charol.

WALHALLA-THEATER 14 Variete-Attraktionen und Tanz, abends 8 Uhr. Eintritt 30 Pl.

Winter Garten 4 Runways neueste amerikanische Excentric-Sensation...

Metropol-Theater

Taeglich 8 1/2 Uhr Friederike Rufil von Franz Leher Kätke Dorisch Richard Zauber

Volksbühne Theater am Blüowplatz 8 Uhr Der lebende Leichnam

Theater am Schiffbauerdamm 8 Uhr Die Drei-Groschen-Oper

Thalia-Theater 8 Uhr Schneider Wibbels Auferstehung

Staats-Schiller-Th. 8 Uhr Der Londoner verlorene Sohn

Staatsoper am Platz der Republik 8 Uhr Die heimliche Ehe

Th. am Schiffbauerdamm Taeglich 8 Uhr Die Drei-Groschen-Oper

Paulsen, Valetti, Ander, Gerson, Schaufel, Köhl, Lenja. Wieder: Berlin 1941 u. 201

Thalia-Theater Dresdener Str. 72-73 8 Uhr Schneider Wibbels Auferstehung

Wegen wirklich dringender Verpflichtung!!!

verkauften wir gegen sofortige Kasse!! Herren-Garderobe

Herren-Mode-Haus Friedrichstraße 94 gegenüber Central-Hotel.

CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr Lothringer Straße 37. Nur noch wenige Aufführungen. Stöpsel

Komische Oper James-Klein-Revue: Tausend nackte Frauen!!

Reichshallen-Theater Abende 8 Sonnt. nachm. 3 Stettiner Sänger

Deutscher Hof Arthur Kromrey Luckauer Straße 15

Möbel-Nolte

lie fert seit 1862 Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Einzel-Möbel, Küchen, Sofas, Ruhebetten

gegen 24 Monatsraten Schönhauser Allee 141 a Hochbahn Danziger Straße

Theater des Westens Taeglich 8 1/2 Uhr Josephine Baker

Trianon-Th. Taeglich 8 1/2 Uhr Die Ehre

Kleines Theater Taeglich 8 1/2 Uhr Max Adalbert

Theater in der Stadt Komische Revue 37 Doenh. 9 1/2 Uhr Ueber 500 Mal: Spiel im Schloss

Lustspielhaus Friedrichstr. 236 Bergmann 2022/23 Taeglich 8 1/2 Uhr

8 1/2 Uhr Theater am Moritzplatz Taeglich 8 1/2 Uhr Wiener Blau

Washing Maschinen Wasche Rollen

Auch bis zu 18 Monatsraten Raddatz & Co.

Reinhard Richter am 14. d. M. nach kurzem...

Metallbetten Kinderbett, Chaiselong, Polst.-Stahlmatr., Sofas

Herrenkleider-Fabrik gibt bis auf weiteres...

Café Schöneberg Bierhaus - Café - Conditorei - Patisserie

Erweiterungsbaue Herren-, Jünglings- und Knabenkleidung

PROGRAMM für die Zeit vom 16. bis 19. November

KINO = TAFEL

PROGRAMM für die Zeit vom 16. bis 19. November

BTL Potsdamer Straße 38 Pat und Patachon, die Filmhelden

Steglitz Titania-Palast Steglitz, Schloßstr. 8, Ecke GutsMuthsstr.

Urania-Theater Film u. Bühne Wrangelstr. 11 (1. Min. v. d. Köp. Brücke)

Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70-73 Don Juan in der Mädchen-schule

Marienbad-Palast Badstraße 33/35 Soldatenleben, das heißt...

Curt Biging:

Erzwerk am Eismeer.

Auf Wanderfahrt durch Lappland.

Das kleine Postboot stampt und bäumt sich gegen die grünlichen schäumenden Schladtreihen, die durch den schmalen Sund von der offenen See hereinrollen. Mißvergünstigt fßt die Handvoll Passagiere auf Deck herum, unterm Bordebed in dem Ruch von Mannschafstaum hocken ein paar jugendliche Individuen, die offenbar die Mannschaft des benzolduftenden Kostens darstellen sollen, um ein uraltes Stammophon und hören heiferen Walzern aus Brokoters Kindertagen zu.

Rauh und trostlos öde sind die felsigen Hänge des Kätämöfjords — ein Rentier, das fern in dem winzig erscheinenden Gebüsch öst, ist schon eine Sensation. Hin und wieder steht eine Fischerhütte verloren in der steinigen Wüste, erst gegen Kirkenäs zu lauchten Baulichkeiten auf, die ein wenig wie eine Siedlung aussehen. — Eine Wolfenbank kommt von Nordost, sie wölgt sich richtig heron, flutet über die Bergtämme, schwimmt die Klanten herab nach der Küste. In vielleicht hundert Meter Höhe bleibt sie stehen, hinter uns verfinst die Welt im Rebellstleier. Südwärts wendet das Boot. Totes, kahles Gebirge starrt uns entgegen. Vor uns die Stapel des Holzwerkes, wie eine Stadt aus Brettern sieht es aus, dann rechts, während noch ein letztes Mal die Sonne durchbricht, der rauhen Menschenwohnungen, der auf der Karte als „Kirkenäs“ verzeichnet steht. Holzhäuser, Kamine, ein kümmerlicher Kai, und grau und drohend den Berg hinauf das Erzwerk.



Ladestelle des Erzwerks.

Alles ist aus Holz gebaut, das aus dem Hinterlande kommt, denn an der rauhen Küste will nichts wachsen. An mindgeschützten Stellen bei der Stadt selbst kommt die Birke schon als Baum vor, aber der Baum ist auch danach verholzt und verkrüppelt dreht und windet er sich nach allen Himmelsrichtungen einseitiglich Zenith und Nadir.

Man hat wohl böse Erfahrungen mit Feuersbränden in Kirkenäs hinter sich, denn unter dem Fenster in dem Hotelzimmer hängt an Widen Spiralfäden eine halbrollige Rettungsleine.

Am Montag morgen ist die Stadt bis gegen Mittag tot. Um elf Uhr macht der Barbier seinen Laden auf, die wenigen Ladenbesitzer stehen müßig in den Türen — — — die einzigen Leute, die hier wirklich arbeiten, sind die Arbeiter,“ sagte mir eine prominente Persönlichkeit aus der Stadt. Man kann leicht ausrechnen, wie viele Leute nichts tun, denn der Ort zählt dreitausend Einwohner, von denen in Zeiten guter Konjunktur höchstens tausend bis zwölftausend für das Werk tätig sein können; in Wirklichkeit ist diese Ziffer wohl noch nie erreicht worden.

Sechzig Meter vom Kai aufwärts erheben sich die Hallen des Werks. Das Erz wird im Tagebau gewonnen und kommt acht Kilometer von Süden her, große eiserne Voren schleppen es rasselnd heran. Oben auf dem Berge rollt es in eine riesige Halle, die Wagen öffnen ihren Boden, mit ungeheurem Getöse donnern die Steine in schräge Schächte, hinunter in die Steinbrecher aus heißem Manganstahl. Große und kleine Brüden ordnen sich in Reihen, die Mahlmäshinen krachen und knirschen, dider grauer Staub hängt in der Luft. Die Männer, die mit langen Eisenstangen den Nachschub in den Schächten regulieren, sehen aus wie Teufel aus einer Rebellhöhle.

Eine Etage tiefer, eine Etappe niedriger torieren die Ruggeln mühlen, gewaltige Trommeln. In jeder permalmen viertausend Stahlfugeln von 170 Millimeter Durchmesser das graue Gestein. Nach weiter abwärts rollen die Magnete, mißfarbener Schlamm rieselt um ihre Stäbe, es sind die Vorseparatoren, die ihre spritzende Brühe in die Rührmühlen hinabfenden, wo Flinststeinkugeln das



Fjordlandschaft bei Kirkenäs.

zugeschwemmte Material zu feinsten Feinheit vermahlen. Die Schlusssparatoren nehmen die endgültige Trennung vor: die Abfälle sinken ins Meer, der lehmfeine Erzschlamm sammelt sich in hochhohen Bassins und wird getrocknet. So wird das an sich minderwertige, 35prozentige Erz auf 68 Proz. angereichert und in ein wertvolles Produkt verwandelt.

Mit nur 7 Proz. Wasser wird das Material verschifft, das zweife geht nach Deutschland. Für die englischen Hochöfen wird der Schlamm in hausslangen Bessern, die mit Generatorgas

arbeiten, unter dreizehnhundert Grad Hitze in feste Bricketts gepreßt. Zweihunderteinig Aggregate sind nebeneinander, fünf Arbeitsgänge hintereinander geschaltet. Es muß alle Sinne betäuben, wenn diese Maschinenwelt auf einmal zusammen zu rasen beginnt. Da werden die Räder zerrissen, zersplittert, zerföhert. Und dabei läßt die Bergwerksleitung monatlang die Belegschaft um einen Tarifvertrag kämpfen!

Gegen Abend fahre ich zum Bergwerk hinaus, mit der Bahn, die die leeren Voren zurückführt. Ein „Personenwagen“ ist dabei, ein leerer Güterwagen mit zwei langen Briffchen, verstaubt, verdreht. Ueber das Gleis laufen zwei Rentiere mit weit ausladenden Schweifen — — — auch sie verstaubt, als hätten sie auf einem Kohlenwagen geschlafen.

Langsam fährt die Bahn, nicht überall ist der Untergrund zuverlässig. Seen gleiten vorüber, moorige Talfelder, kahler Fels, dann weiter nach innen Hänge mit der üblichen nordischen Buschwaldvegetation. Eine hölzerne Stadt taucht auf, man denkt unwillkürlich an die Schilderungen von Goldgräbernestern, aber das Genossenschaftsgebäude ragt hoch und viestöckig in den Abendhimmel. Dann hält der Zug am Werk selbst, das nichts anderes ist als ein weites, niedriges, zerrissenes Gebirge.

Schienen laufen zwischen Maschinenhäusern hin und her, überall sieht man die eisernen Röhren der DrehluStanlagen. Man tanzt über Schwellen und Gesteinstrümmel. — — — Achtung, eine Lokomotive heult vorbei, sie bringt neue Stahlbohrer vor Ort — — — ein Tal öffnet sich, der Bauch des Berges hegt frei. Hier hat man Hunderttausende von Zentnern Erzgestein in die Luft geblasen. Kleine, verschlossene Hütten, „Dynamit“ steht auf die Tür gemalt, weiter ein Bergsturz — — — Leitungsdrähte schwingen sich durch die Luft. Jetzt stehen wir vor dem eisernen Greifer, der mit Brüllen und Föhden die gesprengten Hänge kahl schabt und die mächtigen Blöcke auf die Voren lädt. Es kracht und rollt, Staubwolken mischen sich mit dem Dampf der Maschine, wie ein lebendiges Weien gestikuliert der Greifer den Berg auf und nieder, kräht wie ein eiserner Saurier die munden Felsen leer.

Wieder mühseliger Rückweg über Geröll und Schwellen, Sirenen heulen in den Abendhimmel, Warnungsschreie, es wird gesprengt. Erst sprengt man Löhler, dann Kammern, dann Schächte, und wenn man sich in den Berg tief eingegraben hat, packt man das tiefste Loch voll Dynamit — — — ein Druck auf den Knopf der Leitung, der Berg hebt sich langsam in die Luft und sinkt zerschmettert wieder nach unten. Jetzt kann man den Riesen ganz zerlegen: — Dampf zuppeln die Schächte, unwillkürlich ziehe ich den Kopf ein — es klingt wie der Einschlag großer Granaten. —

Die Fliegerwaffe am Kriegsende.

Heute spricht alle Welt vom Fliegen. Gerade in den letzten Tagen wurde das Problem der Eroberung der Luft eifrig erörtert. Die zweimalige Ueberquerung des Ozeans durch den Zeppelin war die Sensation dieser Tage. Der Empfang des Luftschiffes in Deutschland und in Berlin beweist, welch gewaltiges Interesse der Fliegerei entgegengebracht wird.

Auch die Ozeanüberquerung durch Flugzeuge, die im letzten Jahre mit mehr oder weniger gutem Erfolg durchgeführt wurden, zeigten, daß sich viele Menschen für die Beherrschung der Luft begeistern.

Dabei ist recht merkwürdig, daß von der Kriegsflieregerei so gut wie nicht mehr gesprochen wird. Warum dieses Schweigen? Es ist doch recht lehrreich, wenn die Nachwelt aus hagen etwas erföhrt. Es soll hier nicht von den sogenannten heldentaten mancher Kriegsflieger gesprochen werden, sondern davon, auf welchem technischen Stand sich die Fliegerei am Ende des Krieges, in den Novembertagen 1918, befand und welche Aussichten sie und die Heimat bei einer Fortdauer des Krieges gehabt hätte.

Ich kann aus eigener Erfahrung berichten. Als wir den „Feldpiloten“ gemacht hatten — das war die erste Prüfung, die zur Erlangung der Frontflugfähigkeit vorgeschrieben war —, da waren wir ungefähr 19 Jahre alt. Wo denkbar jung für die verantwortungsvolle Tätigkeit eines Flugzeugführers. Aber was sollte geschehen? In der Fliegerei wie in all den Truppenarten, wurde die Frage des Mannschaftserfolges immer brennender.

Wie oft mußten wir erfahren, daß kaum „frontreif“ gewordene Kameraden bei ihrem ersten Frontflug von dem erfahrenen und überlegenen Gegner abgeschossen wurden und ihr junges Leben lassen mußten. Eine kostspielige und zeitraubende Flugzeugführerausbildung wurde so sehr schnell ergebnislos. Aber selbst wenn man über diese juchzenden Opfer hinwegsehen wollte, so muß und darf heute gelagt werden, daß die Maschinen, die Betriebsstoffe und alle Voraussetzungen der Fliegerei des damaligen Gegners bei weitem besser waren als die Deutschlands. Und wie es im letzten Kriegsjahre bei uns an allem mangelte, so mangelte es auch in der Fliegerei am Wichtigsten.

Die Maschinen konnten nicht mehr aus dem besten Material hergestellt werden. Schon bei der heimatischen Ausbildung der Flugzeugführer gab es in der Luft manches Unglück, das weniger auf die Ungeschicklichkeit des Fliegers zurückzuführen war, als auf die schlechte Beschaffenheit des Materials, aus dem die Flugzeuge gebaut waren.

Viele Flieger fielen dem Mangel an gutem Material zum Opfer. Leider gibt es darüber keine Statistik, wie man bei dem niedrigen Wert des Lebens, während des Krieges vieles statisch festzuhalten vergah. Man geht aber sicher in der Annahme nicht fehl, wenn man glaubt, daß mindestens in jeder Woche jede der 14 deutschen Fliegerstaffeln einen schweren Witz zu verzeichnen hatte, der auf diese Materialmängel zurückzuführen war. Das dürfte mindestens auf die letzten beiden Kriegsjahre zutreffen.

Das Echo der Sprengungen verhallt, die toten Felsen liegen kalt im grünen und roten Schimmer der hellen Eisernacht.

Ein Pferd läuft durch die hölzerne Stadt, nur wenige Menschen stehen auf den steinigen Wegen herum, die Straßen sein sollen. Ein altes Ford-Auto trägt mich ins verschlafene Kirkenäs zurück, mißvergünstigt ruht in der dämmerigen Nacht Ort und Hafen. Man kann nichts tun als ins Bett gehen.

Aber morgen werde ich die lustige Gymnastik der verpöhlten Wale sehen, die im Eismeer wohnen.

Der Giftgürtel.

Der Wissenschaft ist es nach langjährigen Bemühungen jetzt endlich gelungen, einen Feind des australischen Wirtschaftslebens, dem man bislang auf keine Weise hatte beikommen können, erfolgreich zu bekämpfen. Bislang hatten die Viehtransporte nach dem nördlichen Teile des Erdteils unter einer geheimnisvollen Krankheit, von welcher die Tiere in ganz bestimmten scharf abgegrenzten Gegenden befallen wurden, und der regelmäßig etwa 29 Prozent der diese Gebiete passierenden Rinder erlagen. Man nannte diesen Teil des Landes den „Giftgürtel“, ohne indes zu wissen, mit welcher Art Gift man es zu tun habe. Schließlich lenkte sich der Verdacht auf zwei hier wachsende Pflanzen, eine Art Beifuh und eine IndigoPflanze. Es stellte sich heraus, daß beide außerordentlich giftig sind und sich stark verbreiten. Die Regierung verfügte daraufhin, daß beide Pflanzen längs der Wege auf eine Breite von fünfzig Metern völlig ausge-



Ladekran am Berghang des Erzwerks. Zum Artikel: „Erzwerk am Eismeer“.

ratten feien und weithin sichtbare Schilder weisen die Viehtreiber an, ihre Herden nicht außerhalb dieser Streifen gehen zu lassen. Die Zweckmäßigkeit der Maßnahmen stellte sich bald heraus, denn seitdem sind Tausende von Kindern ungeföhrt durch den Giftgürtel getrieben worden.

Wieniele Menschen und Flugzeuge sind z. B. auch den Berggaserbränden zum Opfer gefallen, die nur infolge des mangelhaften Betriebsstoffes entstehen konnten. Das immer schlechter gewordene Benzol, das als Betriebsstoff verwendet werden mußte, verurteilte die Zündkerzen derart stark, daß es besonders in den letzten Wochen des Krieges nur noch ein Zufall war, wenn ein Flugzeug ohne Rotor- oder Berggaserbränden auf die Erde zurückkehren konnte. Ich selbst habe beim Start mit dem Flugzeug in Königs- wusterhausen bei Berlin einen solchen Berggaserbrand gehabt, bei dem ich mich selbst und die Maschine nur mit knapper Not vor dem Verbrennen retten konnte. So ging es vielen anderen Fliegern auch, die mit weniger Glück rettungslos dem Verbrennen ausgeliefert waren.

Es war kein Wunder, daß bei diesem Stand der Dinge der Inspekteur der Fliegertruppen bereits um die Mitte des Oktober 1918 einen Erlaß herausgab, nach dem in der Heimat nur noch die allerndotigsten Flüge gemacht werden durften und daß nur noch Flugzeugführer weiter ausgebildet werden sollten, die ganz wenige Flüge zu ihrer Frontreise nötig hatten. Diese Tatloche ist meines Wissens noch nirgends öffentlich erwähnt worden; es muß aber einmal geschehen, um zu zeigen, wie es in jenen Wochen auch um die Fliegerwaffe stand. Der Erlaß des Inspektors der Fliegertruppen war ein Beweis, daß die maßgebenden Stellen erkannt hatten, daß sich das deutsche Volk auch auf dem Gebiete des Flugwesens am Ende seiner Kraft befand.

Wenn der Zusammenbruch nicht gekommen wäre, dann hätten Heer und Heimat im Frühjahr 1919 nicht einmal mehr die Fliegerwaffe besessen, denn es mangelte an Material, an Mannschaftserföh und auf Grund des Erlasses des Inspektors der Fliegertruppen sogar an gut ausgebildetem Nachwuchs.

Was nach dem 9. November 1918 ohne die Fliegerei geworden wäre bei einem Fortgang des Krieges, wollen wir lieber nicht auszumalen versuchen. Wir wollen uns trotz allem freuen, daß dem Norden endlich ein Ziel gesetzt wurde. Die Engländer und Amerikaner hatten ihre Fliegerei gerade damals mehr denn je ausgebaut und sie „Alogen und schwammen“, obwohl einer der kaiserlichen Minister erklärt hatte, daß sie das nicht konnten.

Heute fliegt auch Deutschland wieder. Wir hoffen und wünschen, daß alle Flieger der Welt dem Frieden der Welt dienen. Denn sie sind mehr als alle anderen dazu berufen, die Grenzplähle zwischen den Völkern niederzureißen, die Entfernungen zu verringern und Mißverständnisse zwischen den Regierungen aller Länder schnell aufzuklären zu helfen.

Wenn wir von der Kriegsflieregerei zur wahren Friedensfliegerei kommen, in jene Zeit, in der die Völker ihre Schicksale selbst in die Hände nehmen, dann sind vielleicht auch die Opfer der Kriegsflieregerei nicht umsonst gewesen.

Job. Müller, ehem. Flugzeugführer.

Die Platte Hand

ROMAN VON EDGAR WALLACE
INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON RAVI RAVENDRO

(1. Fortsetzung.)

Jim nahm den Zettel, las ihn durch und wollte eben eine Frage an Mr. Salter stellen, als es an die Tür klopfte und ein Schreiber hereintrat.

„Müssen Sie Mr. Digby Groat empfangen, mein Herr?“

2.

Mr. Salter schaute mit einem humorvollen Lächeln in den Augen auf.

„Ja,“ sagte er nur kurz und wandte sich zu Jim, der schnell das Bureau verließen wollte. „Sie können ruhig hier bleiben, Steele. Mr. Groat schrieb mir, daß er die Akten durchsehen wollte, und wahrscheinlich müssen Sie ihn zur Stadtkammer führen.“

Jim sagte nichts.

Der Schreiber öffnete die Tür für einen elegant gekleideten jungen Herrn.

Jim konnte ihn schon von früher, aber je öfter er ihn sah, desto weniger konnte er ihn leiden. Er hätte mit geschlossenen Augen das schmale, wenig freundliche Gesicht mit dem kurzen, schwarzen Schnurrbart, die müden Augen, die bläulichen Lippen, das große, vorstehende Kinn und die etwas absteigenden Ohren malen können, wenn er ein Zeichner gewesen wäre. Und doch machte Digby Groat in mancher Beziehung einen guten Eindruck, das konnte selbst Jim nicht bestreiten. Er mußte einen erstklassigen Kammerdiener haben, denn von seiner tadellosten glänzenden Frisur bis zu den blanken Schuhen war nichts an seiner Erscheinung auszulassen. Sein Anzug war noch dem modernsten und besten Schnitt gearbeitet und stand ihm außerordentlich gut. In dem Zylinder, den er in der Hand trug, hätte man sich spiegeln können, und als er ins Zimmer trat, verbreitete sich ein leiser Duft von Parfüm. Jim verzog die Nase. Er haßte Männer, die sich parfümierten, so bezent sie es auch tun mochten.

Digby Groat schaute von dem Rechtsanwalt zu Steele und in seinen dunklen Augen lag jener nachlässige und doch so unerschämte Ausdruck, den weder der Rechtsanwalt noch sein Sekretär vertragen.

„Guten Morgen, Salter,“ sagte er.

Er zog ein feines Taschentuch hervor, staubte einen Stuhl damit ab und nahm Platz, ohne dazu aufgefordert worden zu sein. Seine Hände, die in zirkongelben Handschuhen steckten, ruhten auf dem goldenen Knopf eines Ebenholzspazierstokes.

„Sie können meinen Sekretär, Mr. Steele?“

Der andere nickte.

„Ach ja, er war doch früher Offizier und hat das Viktoria-Kreuz erhalten?“ fragte Digby müde. „Vermutlich finden Sie es sehr sehr hier, Steele? Ein solcher Platz würde mich zu Tode langweilen.“

„Das glaube ich auch. Aber wenn Sie sich vier Jahre lang an der Front den Wind um die Nase häuten lassen, dann würde Ihnen die himmlische Ruhe dieses Bureaus sehr gefallen.“

„Da mögen Sie recht haben,“ erwiderte Digby kurz. Er fühlte sich peinlich dadurch berührt, daß Jim erwähnte, daß er nicht im Felde gewesen war.

„Aun, Dr. Groat —“ aber der elegante junge Mann unterbrach Salter durch seine Worte.

„Nennen Sie mich bitte nicht Doktor,“ sagte er mit einem schmerzlichen Ausdruck. „Vergessen Sie, daß ich ein medizinisches Studium durchgemacht habe und mein Examen als Chirurg bestand. Ich tat das nur zu meiner eigenen Befriedigung und es wäre mir sehr unangenehm, irgendwelche Praxis ausüben zu müssen. Ich würde es nicht aushalten, zu jeder Tages- und Nachtzeit von Patienten gestört zu werden.“

Für Jim war es eine Neuigkeit, daß dieser Elegant einen medizinischen Grad erworben hatte.

„Ich bin hierher gekommen, um die Pachtverträge der Besitzungen in Cumberland einzusehen, Salter,“ fuhr Groat fort. „Es ist mir ein Angebot gemacht worden — ich sollte eigentlich sagen, es ist meiner Mutter ein Angebot gemacht worden, und zwar von einem Syndikat, das ein großes Hotel dort errichten will. Soviel ich weiß, ist eine Klausel in den Verträgen, die einen solchen Bau verhindert. Wenn es so ist, war es niederträchtig gedanklos von dem alten Danton, solche Hindernisse zu erwidern.“

„Mr. Danton hat nichts Bedenkliches und nichts Niederträchtiges,“ entgegnete Salter ruhig. „Wenn Sie diese Frage in Ihrem Brief erwähnt hätten, würde ich Ihnen telephonisch darüber Auskunft gegeben haben und Sie hätten sich nicht hierher bemühen müssen. Aber da Sie nun einmal hier sind, wird Sie Steele zur Stadtkammer führen. Dort können Sie die Pachtverträge einsehen.“

Groat sah argwöhnisch zu Jim hinüber.

„Berstet er denn etwas von Pachtverträgen?“ fragte er. „Und muß ich denn tatsächlich in Ihren schrecklichen Keller hinuntersteigen, um mich auf den Tod zu erklären? Können die Akten denn nicht für mich heraufgebracht werden?“

„Wenn Sie so liebenswürdig sind und in Steeles Zimmer gehen, kann er sie Ihnen ja dorthin bringen,“ entgegnete Salter. „Der Mr. Groat ebensomutig liebte wie sein Sekretär. Außerdem hatte er den nicht unbegründeten Verdacht, daß sich die Graits in dem Augenblick, in dem sie in den Besitz des Dantonschen Vermögens kämen, einen anderen Rechtsanwalt zur Verwaltung ihres Eigentums nehmen würden.“

Jim nahm die Schlüssel und lehrte bald mit einem Vater Akten wieder zu seinem Chef zurück.

Mr. Groat hatte das Bureau Mr. Salters verlassen und sah schon in Duns eigenem kleinen Zimmer.

„Erklären Sie ihm alles, was er über die Pachtverträge wissen will. Wenn Sie mich dazu brauchen, dann rufen Sie mich.“

Jim fand Digby in seinem Raum. Er blätterte in einem Buch, das er sich genommen hatte.

„Was bedeutet denn Datynologie?“ fragte er und schaute zu Jim auf, als er eintrat. „Das Buch handelt über diesen Gegenstand.“

„Das ist die Lehre von den Fingerringen,“ sagte Jim kurz.

Er hatte diese annähernde Art und war sehr ärgerlich, daß Mr. Groat eines seiner Privatbücher genommen hatte.

„Interessieren Sie sich denn für dergleichen?“ fragte Groat und stellte den Band wieder an seinen Platz zurück.

„Ein wenig. Hier sind die gewöhnlichen Pachtverträge. Ich habe sie eben oberflächlich unten in der Stadtkammer durchgesehen. Ich habe aber keine Klausel darin entdeckt, die die Errichtung eines Hotels ausschließen könnte.“

Groat nahm die Dokumente in die Hand und sah sie Seite für Seite durch.

„Rein,“ sagte er schließlich, „es steht nichts davon da — Sie haben recht.“ Bei diesen Worten legte er das Aktenstück auf den Tisch zurück. „Sie interessieren sich also für Fingerabdrücke? Ich mußte noch nicht daß sich der alte Salter auch mit Kriminalprozessen abgibt. Was ist denn das?“

Reben Duns Schreibtisch stand ein Bücherbrett, das mit schwarzen Heften gefüllt war.

„Das sind meine Privatnotizen,“ erklärte Jim.

Digby wandte sich mit einem molligen Lächeln um.

„Worüber haben Sie denn Notizen gemacht?“ fragte er, und bevor ihn Jim daran hindern konnte, hatte er eins der Hefte in der Hand.

„Wenn Sie nichts dagegen haben, möchte ich Sie doch bitten, mein Privateigentum in Ruhe zu lassen,“ sagte Jim entschieden.

„Es tut mir leid — ich dachte, alle Dinge in Salters Bureau hätten mit meinen Klienten zu tun.“

„Sie sind aber nicht der einzige Klient,“ entgegnete Jim. Er konnte sich im allgemeinen gut beherrschen, aber dieser annähernde Mensch fiel ihm auf die Nerven.

„Wozu machen Sie denn das alles?“ fragte Groat, als er Seite für Seite umblätterte.

Jim stand Mr. Groat am Schreibtisch gegenüber und beobachtete

ihn scharf. Wählich sah er, daß das gelbe Gesicht des anderen eben Schein dunkler und der Blick der schwarzen Augen hart wurde.

„Was bedeutet das?“ fragte er scharf. „Was zum Teufel haben Sie —“

Er hielt inne, nahm sich zusammen und lachte. Aber Jim hörte wohl, wie gekünstelt und gequält es klang.

„Sie sind ein prächtiger Kerl, Steele,“ sagte er in seinem alten, nachlässigen Ton. „Sie sind tüchtig, sich über diese Dinge den Kopf zu zerbrechen.“

Er stellte das Schreibtisch an den Platz zurück, von dem er es genommen hatte, nahm einen anderen Pachtbrief und gab sich den Anschein, eifrig darin zu lesen, aber Jim erkannte genau, daß er nur so tat.

„Es ist alles in Ordnung,“ sagte Groat schließlich, legte das Aktenstück beiseite und griff zu seinem Zylinder. „Bleibend besuchen Sie mich einmal und essen mit mir zu Abend, Steele. Ich habe ein ganz interessantes Laboratorium, das ich mir an der Rückseite meines Hauses am Grosvenor Square erbaut habe. Der alte Salter nannte mich eben einen Doktor!“ Er lachte, als ob das ein großer Scherz sei. „Aun gut, wenn Sie zu mir kommen, kann ich Ihnen verschiedenes zeigen, was zum mindesten meinen Titel rechtfertigt.“ Seine großen, dunkelbraunen Augen waren auf ihn gerichtet, als er in der Tür stand.

„Nebenbei bemerkt, Mr. Steele — Ihre Privatstudien führen Sie auf ein gefährliches Gebiet, für das Sie selbst ein zweites Viktoria-Kreuz kaum genügend entschädigen könnte.“

Er schloß die Tür behutsam hinter sich. Jim sah ihm stirn-wändig nach.

„Was meint er nur damit?“ fragte er. Dann erinnerte er sich daran, daß Mr. Groat sein Notizbuch in der Hand gehalten hatte. Wahrscheinlich hatte ihm das zu denken gegeben. Er nahm das Heft von dem Brett herunter, schlug die erste Seite auf und las: „Einige Bemerkungen über die Bande der Dreizehn.“

3.

Am demselben Nachmittag trat Jim in Mr. Salters Bureau.

„Ich gehe jetzt zum Tee,“ sagte er.

Mr. Salter schaute auf die atmosphärische Uhr an der gegenüberliegenden Wand.

„Es ist gut. Sie gehen in letzter Zeit immer sehr pünktlich zum Tee, Steele — warum werden Sie denn rot? Handelt es sich um ein Mädchen?“

„Rein, mein Herr,“ erwiderte Jim unnötig laut. „Ich treffe zwar ab und zu eine Dame beim Tee, aber...“

„Machen Sie, daß Sie fortkommen,“ sagte der alte Mann ärgerlich. „Grüßen Sie sie von mir.“

Jim mußte lachen. Aber er war immer noch sehr rot, als er die Treppe hinunterstieg und auf die Marlborough Street hinaustrat. Er beilte sich, weil es schon etwas spät war. Erleichtert atmete er auf, als er in das stille, ruhige Lokal trat und den Tisch, an dem er gewöhnlich saß, noch unbelegt fand.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

„Königliche Hoheiten“ von 1928.

Im Anzeigenteil der „Potsdamer Tageszeitung“ machte ein Photograph „Ihren Königlichen Hoheiten, dem hohen Potsdamer Adel und allen hochverehrten Damen und Herren meiner werten Rundschau die ganz ergebene Mitteilung“, daß er kein Anzeiger von da nach dort verlegt habe. Man könnte meinen, dieser ergebeneitstrophende, gehorsamkeistrieblende Text sei einer Vorzugsnummer des genannten Blattes entnommen — weit gefehlt! Die Anzeige erschien am 3. November 1928, sechs Tage bevor die Republik ihr zehnjähriges Bestehen feiert. Glücklicherweise „Ihre Königlichen Hoheiten“, glücklich der „hohe Potsdamer Adel!“ Wenn alles sie vergißt, so wird doch ein untertäniger Hofphotograph noch eine Zeitlang die Erinnerung an sie festhalten.

Vom Speisezettel der Fische.

Interessante Studien von W. Wunder in der amerikanischen Zeitung „Saturday Evening Post“ bringen neue Aufschlüsse über die unterschiedliche Art, wie die uns wohlbeliebten Fische ihre Nahrung finden. Ganz für sich steht der größte Süßwasser räuber, der Hecht. Die eingefangenen Hechte nehmen im gemeinsamen Aquarium mindestens drei Monate lang keine Nahrung zu sich, im Einzelquarium aber schon etwas früher. Haben sich die Tiere eingelebt, so essen sie ganz normal. Im großen gemeinsamen Aquarium kann man beobachten, daß ein gewisser Broteinid sich einstellt. Die größeren Fische greifen sofort nach der dargebotenen Nahrung; die kleineren warten, bis die größeren gesättigt oder ganz fertig sind, erst dann suchen sie sich ihre Fressen zusammen. Im Einzelquarium dagegen zeigen sich die großen Fische geduldig und greifen erst nach einiger Zeit nach der

gebietenen Nahrung, die jungen Fische werfen sich mit aller Hast auf die Beute.

Welcher Sinn nun kommt beim Hecht bei der Beuteauffindung hauptsächlich in Betracht? Die Versuche ergaben, daß, wenn der Hecht erblindet, er nichts von der Speise spürt, auch wenn sie in aller nächster Nähe, ja sogar direkt am Munde sich befindet. Mißlin spielt der Gesichtssinn die wichtigste Rolle. Der Gesichtssinn und der Geruchssinn sind von keiner Bedeutung. Der sehende Hecht findet sofort seine Beute, wenn im Versuch seine Nasensöhle vollständig verstopft werden. Die Bedeutung der Augen für den Hecht ist verständlich, denn er ist ein Hellseher und in erster Linie ein Räuber bei Tag. Doch wäre es verfehlt, wollte man glauben, daß der Hecht nur auf die Augen allein angewiesen ist. Ein ganz anderer Sinn unterstützt ihn zweifellos, besonders in dunkleren Räumen, beim Beutefang. Der Hecht nimmt nämlich ganz besonders gut die Erschütterungen in dem ihn umgebenden Wasser wahr. Und man weiß, daß diese Wahrnehmung durch die jedermann sichtbare „Seitenlinie“ geschieht. Erfolgt die Erschütterung nicht in der Nähe seines Kopfes, so bewegt er nur seine Rückenflosse. Kaum aber entsteht eine Bewegung in der Nähe des Kopfes, so schnappt auch der völlig geöffnete Hecht nach Beute und packt auch blind ein Fischlein, das das Wasser erschütterte. Bei anderen Fischen sind die Augen von geringerer Bedeutung, aber dafür sind andere Sinne besterwert gut ausgebildet. Nehmen wir den Brachs. Ein geblinder Brachs mit ganz verstopften Nasensöhlen sucht mit den gut ausgebildeten Lippen den Boden auf Nahrung ab, nimmt den Schlamm in den Mund, behält das Röhre, während alles Unnütze ausgepuckt oder durch die Kiemenöffnung entfernt wird. Der Karpfen sucht den Boden mit seinen Barteln ab. Blindheit oder verstopfte Nase hindern ihn bei dieser Arbeit nicht.

Diese wenigen Beispiele zeigen, daß, je nachdem die Fische bei Licht (Hecht) oder im Halbdunkel (der Brachs, Karpfen) ihre Nahrung suchen, die Augen oder aber der Geruchssinn hauptsächlich benutzt werden; zweitens, daß der Haupt Sinn für die Nahrungsgewinnung noch durch einen anderen unterstützt wird: die Augen des Hechtes durch den Erschütterungssinn in der Kopfgegend, der Geruchssinn des Karpfen und des Brachs durch die Augen. Eine biologisch interessante Tatsache.

Anzüge für Wählerstimmen!

Daß die bürgerlichen Parteien in den amerikanischen Ländern sich ihre Wähler im wahrsten Sinne des Wortes schweres Geld kosten lassen, ist bekannt. Eine Werbung aus Nicaragua gibt eine niedliche Illustration dieses Zustandes. Das Hauptquartier der konservativen Partei in dem Bezirk Granada schickte „für arme konservative Wähler“, 1000 Anzüge nach Randaim, „damit sie bei der bevorstehenden Eintragung und Wahl als repräsentative Erscheinungen auftreten können“. Wiso weiß die Erschließung und die zur Schau getragene „Ueberzeugung“ gefaufter Lumpenproletarier in einem gar zu schreienden Gegensatz stehen, muß man sogar dazu übergehen, sie wenigstens für die Zeit der Wahl als „respectable Bürger“ zu maskieren! Hoffentlich halten die Anzüge etwas länger als die eigens dazu angekauften Ueberzeugungen!

Der Panzerkreuzer.

„Die Engländer können mit ihrer ganzen Panzerflotte nicht einen Rosolen aus Ostpreußen heraushalten! Und nirgendwo können Sie den Russen in dem Verhältnis schaden, als diese den Deutschen.“

Wer das sagt? Wilhelm II. im Schreiben vom 22. August 1908 an den damaligen Staatssekretär des Kaiserlichen Marineamts. **Grosener, nachläßt beim Haupt!**



Freitag, 16. November.

Berlin.

- 16.00 Dr. Hans Bolmann: Die Sportschau des Monats.
 - 16.30 „Reise in die Vergangenheit“, eine Novelle von Kurt Kersten (gelesen vom Autor).
 - 17.00 Unterhaltungsmusik der Kapelle Emil Rötz.
 - 18.30 Direktor Julius Glück: Die deutschen klassischen Werke in Esperanto. I.: Schiller: La Rabistolo.
 - 19.00 Dr. Herbert Heyde: Vortragreihe: Der Weltverkehr und seine Mittel. VI.: Der Nachrichtenverkehr.
 - 19.30 Hans-Bredow-Schule. Abt. Betriebswirtschaftslehre: Staatssekretär z. D. Prof. Dr. Julius Nitsch: Neue Entwicklungstendenzen in Wirtschaft und Gesellschaft (VI).
 - 20.00 Schubert und sein Werk. Eine Plauderei für alle. Mitwirkende: Hilde Weyer, Fred Dräsen, Dr. Erich Fortner und das Schubert-Quartett: Therese Petzko-Schubert, Gertrud Walter-Karan, Jaga Stein, Lore Winkler.
 - 21.00 Kostige Weltreisen. 2. Dr. Walter Hasemann: Der Neger als Arbeitsmaschine in Afrika.
 - 21.30 Konzert für Klavier und Orchester, op. 38, von Ernst Toch. Melée pesante — Adagio — Rondo elaborato (Walter Frey, Flügel. Berliner Filarmoniker. Dirigent: Bruno Seldner-Winkler).
- Königsweusterhausen.
- 16.00 Rektor Spielhagen: Aus der Praxis des Gesamtunterrichts auf der Oberstufe. Unterrichtsbeispiel. Fortsetzung (III).
 - 16.30 Ueberrtragung des Nachmittagskonzertes Leipzig.
 - 17.30 Dr. W. Szegmon: Fünf Jahre feste Währung.
 - 18.00 Dr. Männich: Der unbekannt Schuberth (V).
 - 18.30 Studienrat Friebe, Lektor Mann: Englisch für Fortgeschrittene.
 - 18.55 Studienrat Dipl.-Ing. M. R. Müller: Werkmeisterlehrgang für Facharbeiter: Maschinenteile, Hebe- und Fördertechnik (I).
 - 19.20 Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte.
- Ab 20.00 Ueberrtragung von Berlin.

Mäntel und Kleider

Einige wahllos herausgegriffene Beispiele unserer Leistungsfähigkeit



Mantel aus gutem Ottomane ganz auf Damast mit gezogenem Kragen und modernen Stulpen aus Maschenfilz, flotte Biesengarnierung ... **18⁵⁰**

Mantel aus reinwollenem Ottomane mit gestepptem Kunstseidenfutter mit besonders großem hellen Pelzkragen und Stulpen ... **58⁰⁰**

Mantel aus Ottomane mit höchstem Plüschkragen ... **8⁵⁰**

Mantel aus englischer Stoff m. Absatz u. großem initiierten Pelzkragen ... **18⁵⁰**

Mantel in Polstermattierung ganz auf Damast ... **38⁰⁰**

Kleid aus reinwollenem Popeline mit modernen Seitenfalten ... **6⁵⁰**

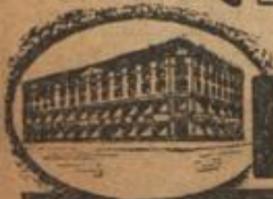
Kleid aus Veloutine, feine Verarbeitung, mit langen Ärmeln ... **14⁵⁰**



18⁵⁰

58:

RR



Kaufhaus Leyser

Wienerstr. 64-65 am Görlitzer Bhf

Berufskleidung für Jedermann in bewährten Qualitäten Richtige Formen - Billigste Preise

Bäckerjacken 4.00 2.75
Bäckerhosen 3.75 2.50
Kochjacken 8.50, 7.50 6.00
Kochhosen la. Qualität 8.50
Kellnerjacken ... 8.00, 7.75 6.25
Konditorjacken ... 8.00, 7.75 6.25
Malerjacken 4.00 2.75
Malerhosen 3.75 2.50

Malerkittel .. 8.50, 4.25
Mechanikerkittel . 6.50



Staubmäntel für Damen, farbig 8.90, 4.90, 3.25
Staubmäntel für Damen, weiß 7.90, 6.90, 3.90
Staubmäntel für Herren, farbig 8.75, 6.50, 4.90
Staubmäntel für Herren, weiß 10.90, 9.00, 7.50
Montör-Anzüge la. Qualität 11.00, 10.00, 9.00
Berufskombinationen 11.50, 10.00



Leineweber

Berlin C. Köllnischer Fischmarkt 4-6

Jeden Freitag
frisch geschlachtete
rare, junge, fette
Gänse 1.15
11 bis 16 Pfd. schwer
Wegner, Berlin 80
Mariannenstraße 34

Besonders wirksam sind die KLEINEN ANZEIGEN in der Gesamtauflage des „Vorwärts“ und **billig!**

Ischias ist die häufigste Ursache für Schmerzen im Rücken, besonders in der Lenden- und Kreuzbein-Region. Einmalige Injektion des Ischiasin bringt sofortige Besserung. Dr. med. Richard Müller, Berlin, Köllnische Straße 104. 9-11, 1-4, Sonnt. 10-12.

BILLIGE TEPPICHE

Zu Reklame-Preisen halten wir folgende Qualitäten zum Verkauf und bieten unserer geschätzten Kundschaft Gelegenheit zu vorteilhaftem Einkauf. - Haben Sie Bedarf, so kaufen Sie bei uns; wir gewähren Ihnen bei Kauf und entsprechender Anzahlung die Stundung der Restkaufsumme nach Vereinbarung, ohne daß unsere - als billig - allseits anerkannten Preise erhöht werden.

TEPPICHE ca. 155x235		TEPPICHE ca. 200x300		TEPPICHE ca. 250x350	
Batavia-Bouclé	nur 16.75	Batavia-Bouclé	nur 23.50	Batavia-Bouclé	nur 38.50
Woll-Tapestry	42.-	Woll-Tapestry	61.50	Bouclé, la schwer	129.-
Velour, prima	65.-	Bouclé, la	60.-	Woll-Perser	
Bouclé, la schwer	58.-	Bouclé, la schwer	86.-	Smyrna-Art	154.-
Woll-Perser		Tourmay	162.-	Tapestry, la schwer	135.-
Smyrna-Art	65.-	Woll-Perser, Smyrna-Art	90.-	Velour, prima	160.-
Axminster oder Velour	53.50	Axminster oder Velour	81.-	Velour, la schwer	220.-
		Velour, extra la schwer	130.-	Tourmay	245.-

Brücken gute Velour- und Axminster-Qualitäten 44.-, 34.-, 27.-
Gute Vorleger in schönen Mustern kosten bei uns nur 10.-, 6.-, 4.90, 2.60, 1.50

Sächsisches Gardinen- und Teppichhaus RICHARD MÜLLER
Berlin-Neukölln, Hermannstraße 32
Filialen: Nowawes, Priesterstraße 57 • Eberswalde, Eisenbahnstraße 99 (neben der Hauptpost)

GROSSER VERKAUF!

BESONDERE GELEGENHEIT!

Extra-Angebot zu sensationell billigen Preisen!

WOLLWAREN

Damen-Pullover mit kunstseidenen Effekten **4⁹⁰**

Damen-Westen reine Wolle, feine Qualität **4⁹⁰**

Damen-Pullover verschiedene Qualitäten und Ausführungen **5⁹⁰**

Pullover u. Lumberjaks elegante Muster, verschiedene Qualitäten **6⁹⁰**

Herren- und Damen-Westen, Pullover u. Lumberjaks 8⁹⁰
viele Dessins, reine Wolle oder Wolle mit K'Seide

Wollwaren

Dieser Extra-Verkauf wird sich wiederum zu einem Triumph unserer Einkaufsmacht gestalten, denn hervorragende Einkaufskunst unseres - 70 Firmen - umfassenden Einkaufs-Konzerns, gibt uns die Kraft überragender Rekordleistungen. Kaufen Sie jetzt schon Ihre Weihnachtsgeschenke!

Kinderpullover Kinderwesten reine Wolle 3⁹⁰ 4⁹⁰
verschiedene Qualitäten

STRÜMPFE

Damen-Strümpfe Seidenflor	0.95
Damen-Strümpfe Kunstseide, viele Farben	0.95
Damen-Strümpfe Seidenflor, extra stark	1.95
Damen-Strümpfe la Mako, Doppelsohle, moderne Farben, Seidenmako, Seidenflor, viele Farben	1.45
Damen-Strümpfe Waschseide, verschiedene Qualitäten, zum Teil mit Maschenfang	1.95
Damen-Strümpfe Kaschmir, feine Wolle	2.25 1.95
Damen-Strümpfe Wolle mit Seide, nur soweit Vorrat	2.95
Herren-Socken Jacquard, Baumwolle	0.95 0.50
Herren-Socken reine Wolle, Jacquard, IIte Sortierung	2.25 1.95

TRIKOTAGEN

Normal-Hemden, Normal-Hosen wollgemischt	1.95
Normal-Hosen wollgemischt	2.45
Herren-Hemden und Hosen Makofarbig	2.95 1.95
Herren-Garnituren Jacke und Hose, einfarbig	2.95
Herren-Hosen mit Plüschfutter, gute Qualität	3.95
Trikot-Oberhemden weiß, vorzügliche Qualität	2.20
Damen-Schlüpfier mit angeraumtem Futter, gute Qualität	1.95 1.65
Unterzieh-Schlüpfier für Damen	0.68
Damenhemdhöschchen Windelform	0.95

HANDSCHUHE

Damen-Handschuhe m. bestickt, Manschette 1.43 **0.95**
Damen-Handschuhe Trikot m. Halbhutt., 2 Druckkn. **0.95**
Damen-Handschuhe gestrickt, reine Wolle 1.65 **1.25**
Damen-Handschuhe gestrickt, reine Wolle **0.95**

HANDSCHUHE

Damen-Schweden mit Manschette **3.95**
Damen-Nappa 2 Druckknöpfe, mit und ohne Futter **3.90**
Herren-Nappa 1 Druckknopf **4.90**
Herren-Nappa mit Futter **6.50**

Joseph & Co

Neukölln Berlinerstr. 51-55